

EINE NOTKIRCHE — NOT UND GRÖSSE DER KIRCHE

Erlebnis und Deutung

Wir lassen hier, zunächst ohne eigene Stellungnahme, eine Würdigung der viel diskutierten Parscher Kirche zu Wort kommen. Die Schriftleitung

Salzburg, das kunsterfüllte „Deutsche Rom“, die Stadt der Festspiele und Sommerakademien und — neuerdings — des Biennale christlicher Kunst, ist nicht nur eine Stätte intensiver Kunstpflege, es ist ebenso der Boden, auf dem auch in unserer Zeit, und dieser Zeit zutiefst verbunden, Großkunstwerke von eigenem Klang erstehen und lebhaftes Echo finden. Eines von ihnen, ein sakrales Bauwerk, dessen Bedeutung weit über das Lokale hinausgeht, fand besondere Beachtung, aber auch Widerspruch: die neue Pfarrkirche im Vorort Parsch, welche im vorigen Hochsommer eingeweiht wurde.

Den Bau hatte der Orden vom Kostbaren Blut angeregt und zur Hälfte auch finanziert. Ausgeführt wurde er von der Wiener „Architekten-Gruppe 4“, den jungen Architekten Wilhelm Holzbauer, Fritz Kurrent und Johannes Spalt, Schülern von Prof. Clemens Holzmeister, der den Entwurf auch begutachtete.

Wir schreiten neben niedrigen Siedlungshäuschen einem großen, auffallend einfachen, beinahe kahlen Gebäude mit eigenartigen Formen, selbst ohne einen Kirchturm, entgegen. Es wird vielfach als die „modernste Kirche Österreichs“ angesprochen, aber von anderen Seiten auch für eine problematische Notlösung genommen. Denn dieses Gotteshaus ist nicht einmal ein bescheidener Neubau, sondern der Umbau von Wirtschaftsgebäuden eines uralten ehemaligen Bauernhofes, welcher bereits 988 in alten Schriften erwähnt wird und Besitz des Klosters St. Peter war. Manche Bedenken wurden schon gegen den Plan dieses Umbaus von Profanbauten, und gar eines Stalles und einer Scheune, zu einem Sakralbau erhoben. Es erschien wie eine Profanierung, um nicht zu sagen Unwürdigkeit.

Daß die Kirche ein Umbau von solchen Profangebäuden ist, das haben die Architekten nicht einmal versucht zu vertuschen und mit falschen Kunstgriffen zu verdecken. Der Notcharakter kommt auch in der vollkommenen Schlichtheit zum Ausdruck. Doch gerade dieser Mut zur Wahrhaftigkeit und das offene Bekenntnis zur Not der Kirche, der Kirchengemeinde, welche solcher Behelfe bedarf und sie in aufrechter Demut annimmt —, gerade das ist es, was hier vor allem beherrschend, packend zum Ausdruck kommt. Diese Haltung ist auch das Fundament, auf welchem die gesamte Bauplanung ruht — ein gediegenes Fundament!

In den schlichten Formen der Kirche, insbesondere denjenigen der Außenansicht, ist die ehemals profane Bestimmung des Gebäudes noch klar erkenntlich. Die beinahe kahlen Außenwände zeigen das ganz unverhüllt. Hier gibt es als sakrales Zeichen bloß über dem Vordereingang mit dem kleinen, baldachinartigen Vorbau eine strenge Halbplastik des Gekreuzigten von Fritz Wotruba, während in das Betontor des hinteren Einganges zwei biblische Szenen nach Entwürfen Oskar Kokoschkas noch eingraviert werden sollen. Der Innenraum ist ebenfalls denkbar einfach gestaltet, beinahe ohne jeden Schmuck (z. B. die schmalen, glatten Säulen!). Die ebenso schlichten, klar gezeichneten Zweckerichtungen — Bänke, Orgeln, Chor usw. — füllen Raum und Wände spärlich, aber geschmackvoll aus. Doch all das würde allein für sich etwas nüchtern anmuten —, wenn es da nicht noch etwas mehr gäbe.

Die Kirche ist im wesentlichen aus zwei ehemaligen Räumen entstanden: die vordere Halle mit den Bänken für die Gemeinde aus einem niedrigen Stall, dessen Gewölbe und die sie tragenden Säulen beibehalten wurden; der Altarraum aber aus einer hohen Scheune. Jenseits gibt es noch einen nach rückwärts niedriger werdenden Raumteil mit einigen weiteren Bankreihen. Diese Uneinheitlichkeit des Baues ist sowohl von außen, als auch innen auf den ersten Blick sichtbar. Sie ist der beredteste Ausdruck der Not dieses Umbaus und be-

wirkt, daß man von der vorderen Halle aus keinen Eindruck vom schönen, hohen Altarraume gewinnen kann, und umgekehrt, wenn man sich vom letzteren der Halle zuwendet, erscheint diese gedrückt und unansehnlich. Dieser Raumverhältnisse wegen mußte der Chor vor dem Übergang des Altarraumes in die Vorderhalle, als Balkon über die ganze Kirchenbreite, untergebracht werden, die Orgeln aber auf der Wand rechter Hand vom Altar, in halber Höhe derselben, welche sie übrigens gut ausfüllen. Der ganze Bau scheint infolge der Uneinheitlichkeit der übernommenen Gebäudeteile förmlich entzweizubrechen.

Auch das haben die Architekten mutig in Kauf genommen und es nicht verdeckt. Aber gerade an diesem wundesten Punkte wendet sich die Not!

Ergriffen stehen wir in diesem Gotteshause, ergriffen merken wir allmählich die symbolische Ausdruckskraft seiner Räume. Es ist geheimnisvoll und rührt an Urgründe des Seins, wie symbolträchtig sich die alltäglichsten Dinge dieser Welt dem sinnenden Blicke zeigen. Hier wurde ein Stall zum Orte, wo sich die Herde Christi versammelt. Und eine Scheune ist in den hochaufstrebenden Saal umgewandelt, in welchem statt irdischer Nahrung das Brot des Lebens im Tabernakel aufbewahrt wird. Die einstigen Wirtschaftsbauten mit ihren natürlichen, zweckgebundenen Formen sind zu sprechenden Symbolen der übernatürlichen Wirklichkeit geworden. Das ist, möchte man sagen, die Antwort der Dinge auf die Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und den behutsamen Mut, mit denen sie von den Baumeistern aufgenommen und zu höherem Zwecke verwendet wurden.

Und da griffen die Architekten ein! Sie rissen das südseitige Dach über dem Altarraume auf und bedeckten es mit Glas, damit helles Licht diesen Raum des Herrn überflute. Ja, sie zogen die andere Dachhälfte über die Glasdecke weit hinauf, so daß eine mächtige vertikale Öffnung entstand, wie ein symbolisches Tor für das Licht, welches damit auch ganz auf den Altarraum konzentriert wird. Weit hinaus über Häuser und Land zeigt dieses „Tor“ an, daß hier das „Licht der Welt“ seinen Einzug hält. In seinem Gebälk sollen später die Glocken die Ankunft des Herrn begrüßen. Unter dem Glasdach aber erhebt sich, in Licht und Helle getaucht, ein einfach majestätischer Altar aus Marmor über dreimal stufenförmig erhöhtem, weitem und breitem Unterbau. Ein einfaches, geradliniges Kreuz mit dem Relief des Gekreuzigten von J. A d l h a r t schwebt hängend darüber. Das Tabernakel ist in die Altarplatte eingelassen und wird beim Öffnen wie ein Buch auseinandergeklappt. Die dem Meßopfer beiwohnende Gemeinde verbleibt aber im Dämmerlicht des hinteren und insbesondere vorderen Kirchenraumes, so daß alle Blicke zum lichtübergossenen Altar hingezogen werden. In der Vorderhalle gibt es nur zwei mittelgroße — dem niedrigen Raume entsprechend mehr breite als hohe — Fenster, die einzigen Seitenfenster der Kirche, mit gegenstandslosem, großflächigem Muster aus dicken, farbigen Glasplatten von Josef M i k l, welche das Halbdunkel kaum aufhellen.

Die Symbolik der Bauteile und das Licht, welches den heiligen Mittelraum von den beiderseitigen Gemeindehallen abhebt, zugleich aber auch verbindet, und der mächtige Altar als Mittelpunkt des Hauses, fassen den ganzen Bau zu einer Einheit zusammen. Ja, diese ganz schlichten Dinge schaffen etwas, was man ihnen nicht zumuten würde: ohne Glanz und Herrlichkeit irdischen Schmuckes verwandeln sie den Bau in einen wahrhaft sakralen Raum.

Der Altar steht beinahe in der Mitte der Kirche. Die Gemeinde wendet sich von der vorderen und von der hinteren Halle aus dem heiligen Meßgeschehen am Altare zu, nimmt den Herrn ganz in ihre Mitte. Diese symbolhafte Anordnung wird im modernen Kirchenbau oft erstrebt und wurde hier von den Formen der übernommenen alten Gebäude förmlich aufgedrängt. Auch im traditionellen Kirchenbau steht der Altar im Mittelpunkte des Ganzen, aber in anderem Sinne: im Hintergrunde, in der geschlossenen Apsis. Die Architektur des Gotteshauses bildet bei dieser Anordnung den wesentlichen Rahmen und die Umklammerung des Altares und der Gemeinde und mit ihrem reichen künstlerischen Schmuck bezieht sie sinnbildlich die ganze Welt in die heilige Handlung mit ein —, die ganze Welt soll ja von hier aus geheiligt werden! Allerdings ersteht hier auch

die Gefahr, sich an die Welt, an die Kunst (oder — an die Seitenaltäre...) zu verlieren. Demgegenüber tritt uns in der Anordnung, wie wir sie in Parsch finden, ein gewisser Zug zu reiner Spiritualität entgegen, zur Abwendung von allem (auch von den zwei kleinen Fenstern, durch deren farbiges Glas die bunte Welt gleichsam einzig noch hereinguckt...), zur Abwendung von allem, außer dem übernatürlichen Heilsgeschehen am Altare. Solche Spiritualität kann aber — wie wir aus ganz konkreten Begegnungen und Äußerungen wissen — zu einer halb unbewußten Flucht vor unseren durchaus christlichen Welpflichten werden. Erschüttert müssen wir einsehen, daß kein Kunstwerk, kein Menschenwerk die unheimlichen Weiten und Tiefen des Geisteslebens umfassen kann.

Auch dieser spiritualistische Zug der Kirche in Parsch entspringt ihrem Notcharakter. In ihrer Not wendet sich die Gemeinde ganz dem Herrn zu. Ja, geradeaus gegenüber dem vorderen Kircheneingang liegt der rückwärtige (so daß man von Tor zu Tor durch den ganzen Kirchenraum ins Freie sehen kann) — wie um von allen Seiten alle, die müde und beladen sind in dieser Welt voll Not, zum Eintritt einzuladen. Aber auch als Sinnbild dessen, in welchem Zustand des Aufbruches und der Offenheit — zu ungewisser Zukunft — sich die Menschheit befindet. Geheimnisvolle Symbolik der alltäglichen Dinge!

Eine Notkirche im wahrsten Sinne des Wortes! Ein Haus des mutig-demütigen Bekenntnisses zu unserer Not und zu jenem Opfer unter der Gestalt von Brot und Wein, welches alle Not wendet —, wenn wir es in unser Herz aufnehmen.

Wien

Dr. Ottokar Blaha

LITURGISCHE ARBEIT IN DEN MISSIONEN

Eine afrikanische Gemeinschaftsmesse

Die liturgische Erneuerung macht auch in den Missionsländern gute Fortschritte (vgl. die verschiedenen Artikel von P. Hofinger SJ. in den Jahrgängen dieser Zeitschrift). Kürzlich erschien beispielsweise ein wertvolles Hilfsmittel zur Gestaltung der Gemeinschaftsmesse in Afrika. Es handelt sich um eine Veröffentlichung der verdienstvollen Druckerei der Marianhiller Missionare (Marianhill, Südafrika) in der Zulusprache. Sie trägt den Titel „UMHALBISO WAMI NOWENU FUTHI“, was zu deutsch „Mein und euer Opfer“ heißt.

Das Büchlein bietet Paraphrasen zu den meisten Gebeten des Ordinarium Missae, die zum gemeinsamen Gebet für die Gläubigen eingerichtet sind. Die Anordnung ist so, daß abwechselnd zwischen einem Vorbeter und dem Volk und zwischen zwei Chören gebetet wird. Die Umschreibungen in der Zulusprache geben genau den Sinn der lateinischen Gebete wider.

Es handelt sich hier zweifelsohne um eine vorzügliche Handreichung für die Missionäre, den Gottesdienst zu verlebendigen. Für den einfachen Schwarzen ist es eben nicht ohne weiteres möglich, ein Missale zu benutzen. Es müssen ihm Anregungen etwa in der Art der schönen Kindermessen von Tilmann geboten werden.

Hm.

Ein afrikanisches Brevier

In Peramiho (Ostafrika), einer Freien Abtei der Benediktiner von Sankt Ottilien, wurde ein Benediktinerinnen-Konvent errichtet, dessen Lebensgewohnheiten möglichst der einheimischen Sitte und Art angeglichen sind. Die schwarzen Benediktinerinnen beten die monastischen Tagzeiten in ihrer heimatlichen Sprache, dem Swahili. Auch der Gottesdienst, mit Ausnahme der heiligen Messe, wird in der Volkssprache abgehalten.

Hm.